

# Eine Geschichte, die niemand hören wollte

**Werner Bab hat Auschwitz überlebt. 60 Jahre lang hat keiner den Zeitzeugen gefragt, wie. Erfahrungsbericht eines neugierigen Studenten**

von Christian Ender

"Das interessiert danach keinen mehr, und die Planungen für diesen Termin sind ohnehin längst abgeschlossen. Die Chancen liegen bei unter fünf Prozent", erklärte mir ein Redakteur des Fernsehsenders RBB am Telefon. "Ich melde mich, sobald ich den Film gesichtet habe." Seit diesen Worten sind acht Wochen vergangen. Der als "Termin" verhandelte 8. Mai 2005, an dem sich zum 60. Mal das Ende des Zweiten Weltkriegs jährt, ist längst passé. Auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas ist seit seiner Eröffnung mittlerweile von Tausenden besichtigt worden. Und: Von dem Redakteur habe ich natürlich nie wieder ein Wörtchen gehört. Erinnern tut weh: in Deutschland.

Absagen habe ich mir viele eingehandelt mit meinem kleinen Dokumentarfilm über den Kreuzberger Autohändler Werner Bab, der als junger Mann auf wundersame Weise Auschwitz überlebt hat.

Momente der tiefen Enttäuschung waren es, zu erkennen, wie ritualisiert das Gedenken an Kriegsende und Holocaust-Opfer selbst in den dafür zuständigen Institutionen geworden ist - sogar in Medien und Museen. Immer wieder hört man in Sonntagsreden, wie wichtig Zeitzeugenberichte für die Nachgeborenen seien. Doch wer interessiert sich wirklich für die vielen unerhörten Schicksale? Für mich klafft da eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die Neugier in den Schulen ist jedenfalls größer als das vermittelte Angebot, Zeitzeugen zu treffen.

Als ich vor zwei Jahren Werner Bab zum ersten Mal im Jüdischen Museum traf, war es mein erster persönlicher Kontakt mit einem Überlebenden der Shoah.

Auf der verzweifelten Suche nach einem Studentenjob hatte ich glücklich eine Stelle beim Besucherdienst des Museums gefunden. Die unvorstellbaren Verbrechen der Nazis bekamen durch die Begegnung mit Werner Bab eine erschreckende Präsenz. Natürlich bin auch ich während meiner Schulzeit und dem Studium mit der Thematik des Holocausts konfrontiert worden und habe im Fernsehen allerlei kurzweilige Dokumentationen à la Guido Knopp gesehen. Doch die Nähe und Unmittelbarkeit des Gegenübers, von Angesicht zu Angesicht, der direkte Dialog, war ergreifend für mich. Meine Neugier schlug sofort um in das Bestreben nach Aufklärung: Ich wollte der Welt Babs Geschichte erzählen. Noch viel mehr junge Menschen sollten Bab zuhören können und vor allem auch nachfragen dürfen. Unser spontanes Zwiegespräch im Museum wurde so zu einem sich über Monate hinziehenden Zeitzeugengespräch vor der Kamera.

Doch auch für Werner Bab, der verschiedene Konzentrationslager, darunter das Stammlager Auschwitz, überlebt hatte, war es ein Novum. 60 Jahre lang hatte er geschwiegen, die Schrecken zu verdrängen versucht. Wohl auch deshalb, weil - von Kindern abgesehen - den Berliner niemand je auf seine augenfällige Tätowierung am linken Unterarm angesprochen hat. Ein trauriges Tabu.

Auch ich war anfangs nervös. Doch nach wenigen Minuten half mir Bab durch seine positive und lebensbejahende Art und sein Charisma, mir meine Unsicherheit und Befangenheit zu nehmen - dieses irrationale Gefühl des sich persönlich Schuldigfühlers.

Werner Bab wurde am 2. Oktober 1924 in Oberhausen geboren und lebte ab 1929 in Berlin. In Folge der Nürnberger Rassegesetze von 1935 wurde ihm als deutscher Jude der Besuch öffentlicher Schulen untersagt. Die Umstände zwangen ihn, nach einem Zwischenaufenthalt in Schneidemühl ein Internat für jüdische Kinder in Stettin zu besuchen. Durch die Verhaftung sämtlicher Lehrer und der Schließung der Schule nach der "Reichskristallnacht" im November 1938 kehrte er nach Berlin zurück. Seine Mutter konnte gerade noch rechtzeitig nach Shanghai emigrieren, dem einzigen Ort der Welt, der Juden während des Zweiten Weltkriegs ohne Visa aufnahm. Da weitere Passagen dorthin nicht zu bekommen waren, mußten Bab und sein Vater in Berlin zurückbleiben, ohne das Recht, zusammenleben zu dürfen.

Um der drohenden Deportation zu entgehen, floh Werner Bab 1942 aus Berlin, wurde jedoch von der Gestapo an der Schweizer Grenze verhaftet und in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt.

Nicht auf einem der damals üblichen Massentransporte, sondern als Häftling per Schutzhaftbefehl nach Zwischenstops in Waldshut, Karlsruhe, Frankfurt/Main, Bautzen und Breslau in Schlesien.

Aus heutiger Sicht waren es außergewöhnlich glückliche Umstände, die Bab das Leben retteten. Obwohl schon für die "Sonderbehandlung", die Ermordung durch Gas, "selektiert", konnte er durch das Privileg, einer der wenigen Gefangenen mit einem Schutzhaftbefehl zu sein, dem sicheren Tod entgehen. Im Gegensatz zu den meisten Deportierten, die in Viehwaggons nach Auschwitz verschleppt und dort sogleich ermordet wurden, hätte bei Schutzhäftlingen erst beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin angefragt werden müssen, ob der Betreffende hingerichtet werden darf. Diesen bürokratischen Aufwand jedoch scheuten die SS-Schergen.

Und Glück hatte Bab auch, als er zur Zwangsarbeit eingeteilt wurde. Statt längere Zeit - ohne ausreichend Nahrung - im Steinbruch oder für dem Chemiekonzern IG Farben im Lager Monowitz zu schuften, wurde Bab als Hundepfleger abkommandiert.

So mußte sich der damals 20jährige um die Tiere der höheren SS-Offiziere kümmern und später Reinigungsdienste in der Villa des berühmten Lagerkommandanten Rudolf Höß verrichten. Eine privilegierte Tätigkeit. Durch die bessere Verpflegung blieb er kräftig genug, um im Januar 1945 den Todesmarsch ins tschechische Pleß und die KZ Mauthausen, Melk und zuletzt Ebensee zu überstehen.

Am 6. Mai 1945 wurde Bab schließlich von der US-Armee befreit. Der Zufall wollte es, daß seine mittlerweile in San Francisco lebende Mutter aus der deutsch-jüdischen Zeitschrift "Aufbau" erfuhr, daß ihr Sohn den Holocaust überlebt hatte. Mit einem Truppentransporter gelangte Werner Bab von Bremerhaven über New Orleans nach Kalifornien.

Doch Werner Bab hatte Sehnsucht nach seiner Heimat. Wie sein Vater fühlte er sich "treu deutsch" und kehrte letztlich als einziges Familienmitglied wieder nach Deutschland zurück.

Ohne Haß auf die Deutschen. Nach all seinen Erfahrungen und Erinnerungen kaum vorstellbar: sein Wunsch, ausgerechnet in dem Land zu leben, das ihm seine Schulausbildung verweigert, jegliche kulturelle Aktivitäten untersagt und seine Familie verjagt hatte. Und doch zog es ihn zurück in seine Heimat. In jene Stadt, in der auf der sogenannten Wannseekonferenz 1942 die Vernichtung der europäischen Juden geplant und der Befehl zur Durchführung des Genozids erlassen wurde.

Bab baute sich ab 1958 eine neue Existenz in der Automobilbranche auf. Salons wurden am Wittenbergplatz, in Spandau, Charlottenburg und Wedding eröffnet. Seit 1990 gehört Fiat Bab zum Stadtbild Kreuzbergs. Fast jeder kennt den Laden an der Kreuzbergstraße.

Inspiziert durch seine fesselnde Erzählweise konnte ich aus unseren Gesprächen und dem gemeinsamen Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz anlässlich der Gedenkfeiern zum 60. Jahrestag seiner Befreiung im Januar 2005 einen Dokumentarfilm erstellen.

Der Film liegt neben zusätzlichem Material nun auf DVD vor. Ziel ist es, einerseits das Schicksal Werner Babs zu dokumentieren und damit einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten. Andererseits soll der Film als Dokument der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden - in Schulen vor allem.

Doch nur durch das Engagement privater Firmen war das Beibehalten der Interviewsequenzen und eine Vervielfältigung der Dokumentation überhaupt möglich: Das Verwenden historischer Filmsequenzen aus öffentlichen Archiven wäre für mich als Studenten gar nicht finanzierbar gewesen. Museen lehnten eine Zusammenarbeit aus fadenscheinigen Gründen ab - etliche öffentlich-rechtliche Sender die Ausstrahlung.

Gerade das Verhalten dieser mit Steuern und Gebühren finanzierten Institutionen kam für mich einigermaßen überraschend.

Ich erinnere mich noch genau an Worte Michael Blumenthals vom Jüdischen Museum Berlin. "Haben wir genug gelernt?", fragte der Direktor die Mitarbeiter seines Museums anlässlich eines Zeitzeugengesprächs mit Werner Bab. Zu Recht verwies Blumenthal in seiner Laudatio auf Bab darauf, daß nur wenige Überlebende bereit sind, offen über ihre schrecklichen Erlebnisse zu sprechen. Und es werden täglich immer weniger. -*Christian Ender, 31, hat an der Humboldt-Universität Kultur- und Musikwissenschaften studiert und einen Dokumentarfilm über den Zeitzeugen Werner Bab gedreht*

Artikel erschienen am 5. Juni 2005